Zeitschrift: Verhandlungen des Schweizerischen Armenerziehervereins

Herausgeber: Schweizerischer Armenerzieherverein

Band: 38 (1920)

Artikel: Die Pädagogik des Jeremias Gotthelf : Vortrag, gehalten an der Jahresversammlung des Schweizerischen Armenerziehervereins : Dienstag, den 18. Mai 1920, in Glarus

Autor: Grossen, Friedrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-805784

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Pädagogik des Jeremias Gotthelf.

Vortrag, gehalten an der Jahresversammlung des Schweizerischen Armenerziehervereins

Dienstag, den 18. Mai 1920, in Glarus,

von Friedrich Grossen,
gew. Direktor der Erziehungsanstalt Trachselwald.

Motto: Welcher Edeldenkende will nicht durch Tun oder Denken ein Samenkorn streuen zu unendlicher, immer fortgehender Vervollkommnung seines Geschlechts, etwas Neues und vorher nie Dagewesenes hineinwerfen in die Zeit, das in ihr bleibe und nie versiegende Quelle werde neuer Schöpfungen?

Fichte.

Verehrte Anwesende!

Man könnte fragen: „Gibt es eine Pädagogik des Jeremias Gotthelf? Geht von diesem Schriftsteller erzieherische Kraft und Wirkung aus, die es rechtfertigt, daß wir ihn ehren und zu ihm aufblicken als zu einem Führer und Vorbild? Ist er würdig, an die Seite der prophetischen und reformatorischen Persönlichkeit Pestalozzis gestellt zu werden?“ Auf diese Fragen möchte ich eine Antwort zu geben versuchen, wobei ich den Autor selbst öfter zu Worte kommen lasse.

Am 22. Oktober 1854 ist Jeremias Gotthelf (Albert Bitzius) heimgegangen. Lange Jahre, von 1831 bis zu seinem Tode, hat er als treuer Seelsorger in der Bauerngemeinde Lützelflüh (Emmental) gewirkt. Was aber seinen Namen und mit ihm auch den Namen des Berner Volkes weit über die Grenzen der Heimat und des Vaterlandes getragen, das sind die vielen Bücher, die der Pfarrer von Lützelflüh geschrieben hat. Nicht Romane, dem Sinnenkitzel dienend, wohl aber Geschichten mit markigen, dem Leben entnommenen Gestalten, deren Charakteristik mit klassischer, künstlerischer Plastik Gotthelf vor unsere Augen gestellt hat, Werke von unvergänglichem Wert, in denen sich beides verbindet: Wahrheit und dichterische Schönheit, wahre, unerschöpfliche Fundgraben praktischer Lebensweisheit.

Die Schriften von Jeremias Gotthelf sind zudem von einer glühenden Liebe zu unserm Volk getragen. Zumal ist es die Jugend, welcher der gefeierte Dichter sein Hauptinteresse zuwendet. Darum auch seine praktische Betätigung an der Jugenderziehung. Dahin gehört die Gründung der Knabenerziehungsanstalt in Trachselwald, die er mit einigen gemeinnützigen Männern (Pfarrer und Dekan Baumgartner in Trachselwald u. a. m.) gründete. Am 1. Juni 1835 fand die Eröffnung dieser gesegneten Anstalt statt, wobei Pfarrer Bitzius vor einer zahlreichen Menge und vor „seinen 15 Buben" die Eröffnungsrede hielt. Ich mache dabei auf meine Schrift aufmerksam, in welcher u. a. der Wortlaut dieser väterlichen Rede enthalten ist: „Jeremias Gotthelf und die Armenerziehungsanstalt Trachselwald. Buchhandlung Bäschlin, Bern 1916". Was Gotthelf angefangen hat, das hat sich in seinem Sinn und Geist in der „Gotthelf-Stiftung" fortgesetzt. Diese edle Institution, der größte Armenerziehungsverein des Kantons Bern, entfaltet in ihren vielen blühenden Sektionen — gegenwärtig 17 mit über 11,000 Mitgliedern — zu Stadt und Land eine überaus reiche Tätigkeit zum Wohle armer, verwahrloster Kinder und löst vom armenerzieherischen und sozialen Standpunkt aus eine große und wichtige Aufgabe.

Schon um dieser hier genannten Werke willen verdient der Mann die wärmsten Sympathien jedes Jugend- und Volksfreundes. Auf dem Gebiete des Armenwesens war Bitzius selbstlos tätig bis zu seinem Tode. Auch als Schriftsteller wollte er „vor allem nützen, bessern, lehren". Und er schrieb nicht für einzelne Stände, sondern für das ganze Volk, wie es nur ein ganz großer Dichter kann. Darum ist er ein Lehrer des Volkes im schönsten Sinne und nicht etwa nur ein pädagogischer Literat.

Wie ist Bitzius Schriftsteller geworden? Darüber sagt er in einem Brief an einen seiner Freunde: „Meine glücklichste Gabe war eine negative, nämlich Mangel an Ehrgeiz. Ich wollte nichts werden, strebte keine sogenannte Stellung in der Welt an; aber was Gott mir zu schaffen vorlegte, arbeitete ich frisch vorweg und fragte nicht: Was trägt es ein? oder: Was sagt die Welt? Eine fast kindische, aber jedenfalls gutmütige Rücksichtslosigkeit war mir angeboren, machte mir bittere Feinde, auch Freunde, veranlaßte aber oft meine besten Freunde, Zeter über mich zu schreien, mir alles Weh und Unglück zu prophezeien. So kam ich zum Schreiben, ohne alle Vorbereitung, und ohne daran zu denken, eigentlich Schriftsteller zu werden, Volksschriftsteller. Aber das Armen-

wesen, die Schule stunden in Frage! . . . So sprang erst der „Bauernspiegel“, dann der „Schulmeister“ hervor, mit der gewohnten Rücksichtslosigkeit, die nach nichts frägt, als ob es so gut und recht sei.“ So ist dieser Dichter im guten Sinne des Wortes Tendenzschriftsteller geworden. Freimütigkeit gilt Bitzius als erste politische Tugend und diese zeichnet auch seine Schriften in hohem Grade aus. Im Vorwort zur zweiten Auflage des Schulmeisters bittet er, nie zu vergessen, daß er ein Republikaner sei, in Freiheit geboren und mit Leib und Seele ihr zugetan. Das Volk sei seine Majestät. „Majestäten,“ fügt er bei, „heißen sie nun so oder anders, die Wahrheit zu sagen, galt zu jeder Zeit als ehrenwert und war nie ungefährlich. Schmeichelei ist allemal schlecht, gelte es, wem es wolle.“ Und im Vorwort zu „Uli dem Pächter“ schreibt er, „man werde ihm nie ein gedankenloses oder feiles Segeln mit herrschenden Winden nachweisen können.“ Humoristisch sagt er in einem Brief an seinen Freund Maurer v. Constant in München, das Volk sei ihm lieb, aber es trage zu Zeiten eine so häßliche Fratze, der er für alles in der Welt nicht: „Schatz!“ sagen möchte, und sein Hoftrompeter möchte er nie sein.

Wenn Bitzius seiner Majestät dem Volke stets keck und unerschrocken die Wahrheit sagen darf, so fühlt er die innere Berechtigung hiezu in der Reinheit seines Willens und der Unbestochenheit seines Urteils. Er ist sich bewußt, stets das Allgemeine, das Wohl der Gesellschaft im Auge zu haben und keine Vorliebe für irgend einen Stand, irgend eine Gesellschaftsgruppe zu hegen, so wenig als er gegen irgend einen Teil des Volkes verbittert war. Dieses Gefühl, von allen Nebenabsichten und Sonderzwecken frei zu sein, gibt ihm den Mut, Allen, dem Reichen wie dem Armen, dem Vornehmen und dem Geringen, dem Knecht wie dem Meister, den Regierenden wie den Regierten seine Meinung herauszusagen, wo er ihre Handlungsweise zu rügen oder ihnen ihr Unrecht vorzuhalten hatte. Diese Reinheit und Unabhängigkeit seines politischen Charakters gibt seinen Urteilen erst den vollen Wert und ist um so rühmlicher, als seine Stellung als geistlicher Beamter so wie seine äußere Lage diesem Gebiet der Unabhängigkeit und Freiheit von ängstlichen Rücksichten wenig förderlich erschienen. Doch blieb Bitzius sich stets gleich. Er wurde nie zum Parteigänger, er verfocht seine Prinzipien für sich, ohne einer Partei dadurch gefällig werden zu wollen oder dabei etwas für sich selbst zu suchen, woran er in seiner bescheidenen bürgerlichen Stellung nie dachte. Er schrieb daher nie für

diesen oder jenen Stand, noch weniger für einzelne Personen, und wir finden in allen seinen zahlreichen Schriften keine einzige Stelle, in welcher er irgend einem Führer oder hervorragenden Mann derjenigen politischen Partei, zu welcher er sich zählte, Lob gespendet oder besondere Aufmerksamkeit und Gunst erwiesen hätte, wie er ebenfalls gegen keine Personen schrieb, wenn ihm auch oft diese oder jene Persönlichkeit als Typus einer gewissen Gesinnungs- oder Handlungsweise dienen mußte. Bitzius war hierin ganz Puritaner. Er mochte das Rühmen überhaupt nicht leiden, hielt dafür, die Leute möchten's nicht vertragen und würden durch Weihrauch nur korrumpiert, und pflegte in seiner derben Ausdrucksweise zu sagen, wenn Einer nötig habe, gerühmt zu werden und das Lob ihm Bedürfnis werde, so sei er schon auf dem Punkt, eine Dreckseele zu werden (Albert Bitzius [Jeremias Gotthelf], Sein Leben und seine Schriften, dargestellt von Dr. C. Manuel, S. 207—209).

Dem schon genannten Freunde schreibt er einmal, wie er ein Doppelleben führe, ein heiteres, ungetrübtes Privatleben, und dann wieder ein gram- und zornerfülltes, wenn ihm die öffentliche Schlechtigkeit und Faulheit unter die Augen komme. Das könne er nicht verwinden. Da müsse er drein reden und habe schon mehrmals das Abgesetztwerden riskiert.

Es war ihm also Herzensbedürfnis, die Wahrheit an den Tag zu bringen; Rücksichten auf Brot und Amt kannte er nicht. Nichts lag ihm ferner als Revolutionär oder Umstürzler sein zu wollen; aber bewaffnet mit markiger Robustheit des Willens wollte er als Priester der unangenehmen Wahrheiten umschaffend auf seine Zeit einwirken, er wollte auslüften und die Wunden bloßlegen, da er wohl wußte, daß man mit Verheimlichen sie nicht heilen kann.

Wie die Bücher Gotthelfs entstanden sind, das schildert in trefflicher Weise ein Berner Schulmann, G. Stucki, in seinem Gedichte „Entstehung und Übersicht der Werke Gotthelfs". Wir können es uns nicht versagen, folgende Strophen einzuflechten:

In seinem Stübchen, 's war nicht mehr ganz früh,
Saß schreibend der Pfarrer von Lützelflüh.
Da mahnt seine Frau zur Türe herein:
„Los, Mandli, du muesch ja a d'Verdinggmein!"
Wie leicht er's halt wieder vergessen hätte!
So steht er denn auf, macht kleine Toilette,
Und da der Weg nicht eben grad weit,
So kommt er noch just zur richtigen Zeit.

Da stehen die Kinder in allen Größen,
Mit guten Kleidern oder mit Blößen.
„Wär nimmt da dä Bueb, so ne tolle-n-u brave?
Är hüetet ech d'Chüe und luegt zu de Schafe!"
„I will ne," rüeft iez e fystere-n-Alte,
„Für füfzäche Chrone will i ne de bhalte!"
„Füfzäche Chrone isch uverschants!
Meh weder zwölfe git niemer hie d's Lands."
„I will ne für zäche, es blybt derby!"
Seit eine, er gseht wie ne Fötzelbueb dry.
So werden die Kinder wie Waren versteigert.
Ob eines auch weinet und stampfend sich weigert,
Wer's glücklich ersteigert, der zieht es halt fort.
Der Pfarrer redet manch herzliches Wort
Von Liebe, von Dulden, von sanftem Erbarmen.
Sie können ihn dauern, die Kleinen, die Armen.
Hat später auch jedem dann nachgefragt
Und über hartherzige Bauern geklagt,
Ließ seinem Zorn dann, seiner Liebe die Zügel,
Ging hin und schreib seinen „Bauernspiegel".

Ein andermal störte den fleißigen Leser
Des Ortes Schulmeister, heißt Peter Käser.
Möcht wohl von seinem Pfarrer erfahren,
Wie man lehret und bändigt die kindlichen Scharen.
Er müht sich ja redlich, der eifrige Mann;
Doch schwer ist's, zu lehren, was man selber nicht kann.
Und sind auch die Güter der Welt gar so eitel,
Der Hunger ist da, und leer ist der Beutel.
Fünf Kinderchen wollen halt essen und leben.
So treibet der Peter zur Schule das Weben.
Und dennoch so kärgliche Bissen zu beißen;
Doch „Meister der Schule" wird er geheißen.
Den Pfarrer dauert der redliche Mann.
Er ratet und tröstet, so gut er es kann.
Bei sich dann hat er gewettert, geschumpfen:
„Da fordert man Schulen und läßt sie versumpfen!
Geld her! und Lehrer! es fehlet an beiden!"
So schrieb er des „Schulmeisters Freuden und Leiden".

Wie bereits erwähnt, ist sein erstes Werk der „Bauernspiegel oder die Lebensgeschichte des Jeremias Gotthelf" eine Tendenzschrift im guten Sinne des Wortes. Der Erfolg war großartig, dem Inhalte des Buches entsprechend. Schon in

dieser ersten Erzählung umspannt Bitzius das ganze Gebiet, das er in den meisten seiner späteren Erzählungen nach seinen einzelnen Seiten weiter ausführt. Wir finden hier in groben Zügen die Erziehung armer Kinder dargelegt, welche später in der „Armennot“ genauer gewürdigt wird. Wir werfen einen raschen Blick in das Gebiet der Volksschule, das in den „Leiden und Freuden eines Schulmeisters“ in breiter Darstellung vor unserem Blicke vorüberzieht. Auch das Leben des Bauernhofes und der Bauernfamilie, das später in „Uli der Knecht“, in „Uli der Pächter“ und in „Geld und Geist“ nach seiner äußeren und inneren Seite unsere Aufmerksamkeit fesselt, findet im „Bauernspiegel“ seine Darstellung. In ähnlicher Weise sind in diesem Erstlingswerke „Erlebnisse eines Schuldenbauers“ und „Zeitgeist und Bernergeist“ in nuce enthalten. Wenn wir nun noch „Jakobs des Handwerksgesellen Wanderungen durch die Schweiz“, „Die Käserei in der Vehfreude“, „Anne Bäbi Jowäger“ und „Käthi, die Großmutter oder der wahre Weg durch jede Not“ nennen, so haben wir die bedeutendsten Schriften Gotthelfs aufgezählt. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, eine kurze Inhaltsangabe dieser Werke und eine Würdigung derselben nach ihrem literarischen Werte zu geben. Wir haben bloß auf den pädagogischen Gehalt dieser Schriften hinzuweisen und dies nur in großen Zügen. Die Bücher unseres Volksschriftstellers sind deshalb von pädagogischem Werte, weil sie — mit Julian Schmidt zu reden — „durchweg einen pädagogischen Zweck haben.“ Sie wollen mitarbeiten an der Erziehung des Volkes. Er sagt selbst: „Die Liebe zu der christlichen Freiheit für alle drängte den Verfasser, Schriftsteller zu werden und zwar, als er bald vierzig Jahre alt war. Was er wollte, wußte er. Er trat in die Schranken für Gott und Vaterland, für das christliche Haus und die Zukunft der Unmündigen“ (Vorrede zu „Zeitgeist und Bernergeist“).

„Ich möchte inneres und äußeres Leben aufrollen für jedes menschliche Auge, zur Selbstschau alle veranlassen. Hauptsächlich aus den unbekannten Schichten hebe ich dieses Leben aus. Ich möchte zur Erkenntnis bringen, daß das Leben der Luft gleicht: oben und unten ist die gleiche Luft, nur oben und unten ein wenig anders — gröber oder feiner — gemischt, daß von Natur in sittlicher Beziehung die Menschen sich viel näher stehen, als man ihrem Äußern nach glauben sollte. Ich möchte zeigen, daß Schattenseite und Sonnenseite im menschlichen Leben nicht von äußeren Umständen, sondern von etwas Höherem abhängen: Je nachdem die Welt im Gemüte der Menschen sich abspiegelt, wird Licht und Schatten aufs Leben

geworfen, verklären und verdunkeln sich die Verhältnisse" (Vorrede zu „Die Käserei in der Vehfreude"). Nehmen wir dazu noch das Wort aus der Vorrede zu „Leiden und Freuden eines Schulmeisters": „In diesem Buche steht nun freilich beschrieben, wie der Schulmeister seinen Rock apart schleudere, aber noch besser ist der Mensch beschrieben, der auch euch im eigenen Herzen sitzt," so können wir leicht eine doppelte Absicht des Verfassers bei seinem Schriftstellern erkennen.

Zunächst will er gemäß dem Worte Schillers: „Willst du dich selber erkennen, so sieh', wie die andern es treiben!" eine Art Anschauungsunterricht erteilen, durch den jeder einzelne befähigt werden soll, sich selbst zu erkennen, sich selbst beobachten und beherrschen zu lernen. Hier liegt die eminent pädagogische Bedeutung seiner Schriften klar zu Tage. Daneben will Bitzius noch ein zweites erreichen. Nach dem alten Worte: „Laßt uns besser werden, bald wird's besser sein!" wendet er sich an das Streben jedes Einzelnen, um es zur Selbstveredelung anzuregen. Die alte Weisheit, daß im eigenen Herzen, nicht in den äußeren Verhältnissen Glück und Unglück wurzeln, ist freilich veraltet heutzutage, aber trotzdem enthält sie eine ewige Wahrheit. Das ist der Leitgedanke, der alle Werke Gotthelfs erfüllt.

Es erscheint nach dem Vorhergehenden selbstverständlich, daß die Erzählungen von Albert Bitzius besonders für den Pädagogen von Beruf hohes Interesse haben. Man kann nicht erziehen, wenn man das menschliche Herz nicht kennt; und nicht jeder hat die Gabe, von sich aus in dieses unruhige und unberechenbare, bald trotzige, bald verzagte Ding einzudringen. Der praktische Psychologe Bitzius ist ein trefflicher Führer für den Anfang, wie Shakespeare für den Fortgang im Studium der Psychologie. Dazu kommt noch, daß in den Schriften von Bitzius ein großer Schatz von direkt pädagogischen Bemerkungen und Ratschlägen niedergelegt ist. Mit Recht hebt sein Biograph hervor, daß Jeder, besonders auch der Psycholog und Pädagog, für sein Gebiet in diesen Schriften Studien machen kann, die sein Wissen, seine Erfahrungen mannigfach bereichern und ergänzen und immer freudiger den hohen Wert empfinden werde, „den solch ein geistiges Gemeingut für die Gegenwart sowohl als für eine ferne Zukunft geschaffen hat."

Wir geben nun eine Auswahl von bemerkenswerten pädagogischen Aussprüchen, meist in aphoristischer Form: Perlen in bunter Reihe, nicht bestimmt, zu einer Kette gereiht zu werden. Durch sie wird die Pädagogik Gotthelfs am besten charakterisiert.

1. Von Gott als dem Erzieher der Menschheit.

Wie schon angedeutet, ist Gotthelf ein Volkserzieher im wahren Sinne des Wortes; sein Blick geht aufs Ganze; seine Pädagogik ist eine Pädagogik großen Stiles, nicht der enge Kreis der Schulpädagogik interessiert ihn allein; die Erziehung der ganzen Menschheit, wenigstens der zivilisierten Menschheit, beschäftigt seinen Geist. Im Sinne Lessings bezeichnet er Gott als den Erzieher der Menschheit. Er sagt: „Ich glaube, daß der Einzelne zu einem höheren Leben sich heranbilden soll. Ich glaube aber nicht nur das, sondern daß durch diese Erziehung des Einzelnen die Geschlechter auf höhere Stufen steigen, daß die Zustände sich veredeln, daß es auf der Welt nach dem Plane Gottes besser werden soll und muß, daß alle Kräfte, die wir in gute und böse abteilen, doch nur eines schaffen können, den Willen Gottes, der ein Ziel will. Dieses Ziel wird aber nicht mit einem Male erreicht, fällt nicht mit einem Satz in die Welt, sondern die Welt bildet sich ihm langsam entgegen. Vor Gott sind tausend Jahre wie ein Tag. Das Ziel kenne ich nicht, aber dessen, was ich gesagt, redet die Weltgeschichte mir Zeugnis; daß diese Zustände sich nach und nach herausbilden werden, das zeuget mir ein Geist, der nicht trügt; es ist der Geist des Glaubens, der Offenbarung, der Geschichte“ („Leiden und Freuden eines Schulmeisters“).

„Auf den Erfahrungen und Erfindungen der früheren Geschlechter steht das gegenwärtige Geschlecht, so wie aus den Anschwemmungen vergangener Zeiten die jetzige Pflanzenwelt sich erhebt, und um so üppiger, je reicher die früheren Anschwemmungen waren“ („Anne Bäbi Jowäger“).

„Die Bildung steht nie stille, wird alle Tage neu. Das Menschenkind wird alle Tage gebildeter, es schwebt in einem ununterbrochenen Fortbildungskurse. Das Leben des Menschen ist der von Gott verordnete Fortbildungskurs. Die Bildungselemente erzeugen nicht bloß Eindrücke, lassen Anschauungen zurück von diesem und jenem; sie wecken auch im Menschen eine selbsttätige Kraft, ein Begehren, das nicht gesättigt wird durch das Zufällige, Herumliegende, nicht befriedigt durch das willkürlich Gegebene, ein innerlich Verarbeiten des Erhaltenen, ein Denken darüber, welches dann Fragen zeuget und ein Streben, dieses oder jenes Bildungsmittel herbeizuziehen, zu ergänzen das Mangelnde; ein immer bleibendes Ungenügen, das, je mehr es sich aneignet, desto besser begreift, was alles noch fehlt, das immerfort hungert und dürstet nach dem Fehlenden, fort und fort sich dasselbe zu verschaffen

sucht, und hat es dasselbe, es innerlich verarbeitet, daß es nicht als fremder Stoff in der Seele bleibt, sondern ins eigene Wesen übergeht, daher auch als eigene Kraft oder wie man es nennen mag, jeden Augenblick zu Gebote steht. Diese begehrende, verarbeitende Kraft ist in allen Menschen, wird in den meisten angeregt, erlöscht aber in den meisten wieder; wem sie aber bleibt, wem sie zum Lichte seiner Seele wird, der allein ist's, welcher mit dem Worte „gebildet" bezeichnet zu werden verdient" („Der Geldstag oder die Wirtschaft nach der neuen Mode").

„Der alte Mensch ist der erste, der Erstgeborene, wenn man will. Es schlummert aber im gleichen Gehäuse ein zweiter Mensch, geschaffen nach dem Ebenbilde Gottes, aber gefesselt in dunkler Höhle, gefangen gehalten durch den alten Menschen, bis ein junger Tag ihn weckt. Der neue Mensch muß geweckt werden durch den Geist, dessen Brausen man wohl hört, aber von dem man nicht weiß, woher er kommt, und wohin er fährt. Auf ihm liegt Moder und Schutt von Welt und Sünde. Gewaltiger als das Wehen der Winde muß der Hauch des Geistes sein, welcher hebt den Stein vom engen Gehäuse, in welchem gefesselt liegt der neue Mensch, ihn kräftigt, daß er sich erhebt, den Kampf mit dem alten Menschen beginnt um den Besitz des Herzens, um des Lebens Ziel und Richtung. Ohne Gott kann hier nicht gekämpft werden, am allerwenigsten glücklich, aber wo Gott mitkämpft, muß der Kampf zum Siege führen" („Uli der Pächter").

„Mein Glaube ist der, daß Gott nichts tut, wozu er mir die Kräfte gegeben hat, daß ich diese Kräfte anzustrengen habe nach Vermögen und Gewissen und zwar ohne Gewißheit haben zu wollen, richte ich damit das Erstrebte aus oder nicht, sondern in aller Demut Gott das Gedeihen überlassend. Der Mensch soll säen, aber in Gottes Hand steht die Ernte; über das, was ich tue, bin ich verantwortlich, was ich wirke, waltet Gott" („Zeitgeist und Bernergeist").

„Wie es draußen wechselt, solle es nicht wechseln in des Menschen Seele; denn es solle eben der Mensch über den Wechsel sich erheben und zu einem bleibenden, unveränderlichen Wesen werden; er solle nicht gleichen der wechselnden Welt, sondern dem Vater im Himmel, in welchem kein Schatten der Umkehr und des Wandels ist. Um aber so zu werden, müsse der Mensch es wissen und nie vergessen, daß er ein Kind unter des Vaters Augen sei, der jedes Haar an seinem Haupte behüte und keines ausfallen lasse ohne seinen Willen, jede gute Gabe gebe und jede Züchtigung. Dann vermöge er den kindlichen Sinn zu

bewahren, der dankbar bleibe dem Vater in guten Tagen, willig und geduldig in Trübsalen, in guter Zuversicht auf die Zukunft, gleichmütig und demütig immerdar in festem Glauben, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zur Seligkeit dienen müßten" („Geld und Geist oder die Versöhnung").

Gotthelf hat auch für die Zukunft der Menschheit keine Sorge, sondern Mut und Gottvertrauen. „Die Not lehrt beten. So, denke ich mir, werden die Völker, wenn sie recht im Wirrwarr in Sümpfe gekommen, wo ihnen der Tod droht, wiederum das Heil in Christo suchen, werden es erkennen, daß er der einzige Name ist, in dem die Menschen können selig werden, daß in ihm allein die wahre Freiheit ist, die von innen heraus aus dem Heiligtum der Gemüter wachsen kann. So, denke ich, werde das wahrhaft Christliche auch wieder zur Geltung kommen, und die Völker werden es erkennen, daß, was sie als das Köstlichste in ihrem Haushalt haben, auch das Köstlichste im großen Haushalt, im Staate sein müsse" („Zeitgeist und Bernergeist").

2. Von der Familie und Familienerziehung.

Die Familie ist unserem Autor der wichtigste Erziehungsfaktor, ja der einzige, der bei normalen Verhältnissen die bestmöglichen Garantien für die Erziehung der Jugend und die Verbesserung der Zustände der Welt in sich vereinigt. Hören wir, was er über die Aufgaben der Eltern und die Bedeutung der Kinder sagt.

„Die Weiber sind der Sauerteig des Hauses, und von ihm nimmt das ganze Haus Geschmack und Geruch an. Und das Haus ist die Pflanzschule künftiger Geschlechter. Es ist also die Mutter nicht nur die Gebärerin des Leibes ihrer Kinder, sondern sie ist auch die Leiterin ihrer Seelen, sie prägt die ersten Eindrücke auf dieselben ein. Das weibliche Geschlecht ist darum von so hoher, gewaltiger Bedeutung durch sein Walten für Sitte, Zucht und Frömmigkeit, und die Wohlfahrt eines Landes hängt mehr vom Walten eines Weibes ab, als Männer und Regenten sich einbilden, und vielleicht mehr als vom Raten, Klügeln und Regenteln der Männer" („Wie fünf Mädchen im Branntwein jämmerlich umkommen").

„Die guten Frauen mit Verstand sind nicht bloß Perlen unter ihrem Geschlechte, das sind Diamanten in der Menschheit" („Käthi die Großmutter").

„Nicht die Regenten regieren das Land, nicht die Lehrer bilden das Leben, sondern Hausväter und Hausmütter tun es; nicht das öffentliche Leben in einem Lande ist die Hauptsache,

sondern das häusliche Leben ist die Wurzel von allem, und je nachdem die Wurzel ist, gestaltet sich das andere" („Geld und Geist oder die Versöhnung"). Wie weltliche Reiche am besten blühend erhalten werden durch Festhalten an den Grundsätzen, durch die sie groß geworden sind, so kann nach Gotthelf auch das Familienleben nur gedeihen, wenn es dauernd von der Liebe durchwärmt wird. Darum werden Friede und Liebe des elterlichen Paares die Haussonne genannt („Geld und Geist"), und wiederholt wird die Bemerkung gemacht, daß man nur da recht lebe, wo man seinen Namen durch hingebende Liebe gleichsam eingrabe in die Herzen („Jakobs des Handwerksgesellen Wanderungen durch die Schweiz"). „Die andauernde Liebe macht die Ehe zu dem seligen Gelände, wo des Gemütes Wogen friedlich rauschen, der Liebe Läuten jede Stunde zum Sonntag macht", macht das Haus zu dem „süßen, friedseligen Zufluchtsort des Pilgrims nach vollbrachtem Tagewerk, dem freundlichen Hafen, den der Schiffer sehnsuchtsvoll sucht, wenn hart des Lebens Wellen ihn geschaukelt" („Geld und Geist"). „Im Hausvater liegt eine ganz eigene Kraft und Macht, auf dem Hausvatertum ruht das Deutschtum und das Christentum, vom Hausvater aus geht die erziehende Kraft und die väterliche Liebe; er ist die Vorsehung, nimmt Anteil an den Freuden und Leiden des Leibes, vermittelt der Jugend übersprudelnde Lust mit dem Fortschritt, kümmert sich um das Heil der Seelen und um die Ehre des Hauses, welche vom Betragen aller abhängt" („Jakobs des Handwerksgesellen Wanderungen durch die Schweiz").

„Es ist jede rechte Mutter einer Henne gleich, die mit Schnabel und Flügeln schlägt und pickt, wenn man ihr nur von weitem nach einem Küchlein reckt; aber während die Sorge der Henne nur einige Wochen dauert, erlischt die Sorge der Mutter erst, wenn das Auge im Tode bricht" („Geld und Geist").

„Es zahlt sich das Meiste auf Erden; wer seiner Bäume am fleißigsten wartet, der erntet auch reichlich von ihnen. Aber nichts zahlt sich reichlicher, als fleißiges Warten, als treues Mühen um die Kinder, nichts rächt sich gräßlicher, als ihre Vernachlässigung. Aber daß die Kinder das Tun gottloser Eltern mit verkrüppelter Seele, mit verkrüppeltem Leibe zahlen müssen, ist eines von den Rätseln Gottes, dessen Lösung über des Menschen Sinnen geht" („Wie fünf Mädchen im Branntwein jämmerlich umkommen").

„Wenn es zu Grabe läutet und einer fragt: „Wen begräbt man heute?" so antwortet vielleicht der andere: „Ume es

Ching.“ Ume es Ching ist bald gesagt; aber wer es sagt, weiß nicht, was er sagt. Ume es „Ching“!“

Und wer weiß, was ein Kind ist und was ein Kind birgt? Das Kind ist ein Neujahrstag, und der Neujahrstag trägt ein ganzes Jahr in seinem Schoße; ein Kind ist ein Rätsel, und in diesem Rätsel liegt vielleicht der Stein der Weisen. Ein Kind ist unendlich mehr als ein Mann; um den Mann sind bereits die Schranken seiner Beschränktheit gezogen und ziehen alle Tage sich enger. Ums Kind liegen noch keine Schranken; der glücklichen Mutter ist der Traum erlaubt, es werde das All umfassen, über alle Sterbliche ragen, über die Endlichkeit hinaus in den Himmel hinein. Was groß war auf Erden, war ume es Ching; ume es Ching war unser Heiland, und was wären wir ohne dieses Ching! Ume es Ching war jeder Held auf Erden, jeder Mann Gottes, jeder Wohltäter der Menschheit. Darum sind alle Kinder uns geheimnisvolle Gaben Gottes“ („Anne Bäbi Jowäger“).

Gotthelf setzt seine Hoffnungen auf die Jugend: Auch sind Kinder „des Staates größte Schätze, wie sie des Hauses reichste Gaben sind, aus den Kindern blühen die Kräfte auf, welche bessere Zeiten schaffen sollten, sie sind jedes Gemeinwesens höchster Zweck; und in welcher Kinderseele die größte reinigendste Kraft verborgen sei, weiß der größte Staatsmann nicht. Darum ist ein jedes Kinderleben von heiliger Bedeutsamkeit und eines jeden Kindes Tod ein schmerzlicher Verlust, dessen Größe niemand zu ermessen vermag“ („Anne Bäbi Jöwäger“).

„Wer fromm ist, treu, fleißig und beharret darin und besteht darin und Hauszucht hält und seine Kinder übt in Zucht und Vermahnung Gottes, der hat es wie ein Baum, der gute Erde und eine feine Sonne hat, der schlägt tief seine gesunden Wurzeln, streckt weit aus seine starken Äste, wächst hoch zum Himmel auf, lebt viele, viele Jahre, sieht Menschengeschlechter kommen und gehen, die Gestalt der Erde vorübergehen. Ein Hausvater, der diesem Baume gleicht, gründet sein Haus auf einen Felsen, und der Segen frommer Eltern baut auch den Kindern feste Häuser, wie Gott verheißen hat. Eine solche Familie wächst hoch auf, wächst über andere empor, wird mit Respekt betrachtet, denn sie besteht lange, Gott erhält sie, so lange ein Fünkchen guten Geistes in ihr waltet. Weicht der, fällt sie“ („Jakobs des Handwerksgesellen Wanderungen durch die Schweiz“).

„Was ist sterbenden Eltern der beste Trost? Wenn sie ihre Familie so hinterlassen können wie einen gesunden Baum,

wenn die Kinder so sind, daß man weiß, man kommt einst wieder zusammen“ („Uli der Pächter“).

3. Von der Erziehung armer, verwahrloster Kinder.

Hier treffen wir Bitzius auf einem Gebiete, für das die Schweiz, das Land Pestalozzis, ein klassischer Boden war. Pestalozzi hatte der Erziehung armer Kinder sein Leben gewidmet und galt Bitzius als der große Bahnbrecher für bessere Volkserziehung und Volksbildung, besonders für Erziehung der Armen und Verkommenen. Bitzius tritt in dieser Richtung ganz in seine Fußstapfen und geht von Pestalozzis leitenden Gedanken aus.

Dazu war Emanuel von Fellenberg ein Zeitgenosse unseres Autors, und die Anstalt in Hofwil war damals in ganz Europa berühmt. Allerdings war Bitzius mit der Ausführung, welche Fellenberg seiner Idee gegeben hatte, nicht zufrieden. Umsomehr mußte er aber darauf bedacht sein, seinen eigenen Anschauungen Ausdruck zu geben; darum gründete er die Anstalt Trachselwald. Und als es galt, mehr Mittel für sie aufzutreiben, da schrieb er sein Buch „Die Armennot“ — von Julian Schmidt mit vollem Recht „ein goldenes Büchlein“ genannt —, in dem er die Grundsätze, nach denen die Anstalt geleitet wird, eingehend darlegt. Wir lernen zunächst aus der „Armennot“, wie damals die armen, verwaisten Kinder untergebracht wurden, damit sie den Gemeinden möglichst wenig Kosten verursachten. Sie wurden einfach an den Mindestfordernden vergeben, ohne daß man nach dessen sittlicher oder religiöser Qualität, oder selbst praktischer Befähigung gefragt, oder es der Mühe wert gehalten hätte, strenge Aufsicht über die Erziehung dieser armen Kinder zu üben. Hören wir Bitzius selbst.

„So wurde im allgemeinen die gesetzliche Armenpflicht an den Kindern ausgeübt: Das Leben wurde ihnen erhalten, das Tier in ihnen genährt, an den Menschen in ihnen dachte man nicht. Das Kind lernte nie, was ein Mensch sei, wurde nicht zur Achtung seiner selbst gebracht, nicht zum Glauben an seine Kräfte, nicht zur Einsicht in ihre Bestimmung.“

„In sie wurde kein Aufstreben, kein Trieb nach Vervollkommnung gebracht; sie dachten gar nicht daran, daß ein Mensch durch regen Gebrauch seiner gesunden Kräfte, durch Geduld und Genügsamkeit zu Eigentum gelangen könne. Sie lernten nicht den Verstand gebrauchen, sondern bloß Arme und Beine; sie lernten nicht die Augen auftun, sondern bloß

das Maul. Meistens zeigt sich auch eine große Verdrossenheit zur Arbeit. Sie denken nicht daran, daß sie eigentlich dem großen Meister da oben arbeiten, der ihnen Tage, Stunden zugezählt zur Arbeit und ihnen einst den Lohn abmißt, je nachdem sie getreu oder ungetreu gewesen in ihrer Arbeit. Sie hassen von früher Jugend auf ihre Meister, hassen die gezwungene Arbeit: Sie hatten ja nie Liebe empfangen, warum sollten sie lieben? Daher suchen sie so wenig als möglich zu arbeiten, übertun sich in keinen Dingen, und wenn sie Gott den ganzen Tag, dem Meister den ganzen Lohn abstehlen könnten, so wäre das ihnen das Rechte" u. s. w.

Bitzius kommt zu dem Resultat, daß kleine Anstalten mit familiärem Charakter für arme, verwahrloste Kinder errichtet werden sollten, wie ja die Anstalt in Trachselwald, von der er ausführlich berichtet, eine solche war. Daß er hier ganz in den Fußstapfen Pestalozzis wandelt, ist ihm voll bewußt, mit Begeisterung anerkennt er dessen edle Bestrebungen. Er schreibt:

„Pestalozzi war der Hochbegabte, der das Wehen dieses Geistes vernahm, der ihn bei Namen nannte, der in seinem Namen der Kinderwelt sich hingab."

„Er erkannte es so recht innig und begeistert, wie Simeon im Tempel in der Maria Sohn das Heil der Welt erkannte, daß in den Kindern das Heil der Welt liege, daß sie wie Engel Gottes herabsteigen in unser Leben, bittend, daß wir sie aufnehmen, das Himmelreich mit ihnen teilen, es ihnen bewahren möchten, daß sie die wahren Tempel seien, in denen wir uns entsündigen, heiligen könnten. Begeistert sprach er aus seine Erkenntnisse, mit ganzem Herzen und ganzem Gemüte drang er in diesen Tempel und ward Hoherpriester in demselben. Und mit Erstaunen vernahm man seine Rede: Sie drang übers Meer hin, Könige horchten auf, und Gelehrte vergaßen mit ihm zu zanken. Von Erziehung tönte die Welt wieder. Daß an einer guten Erziehung alles hänge, sagte man sich von Haus zu Haus, von Ohr zu Ohr; man war noch einmal so eifrig daran, die Kinder welsch lernen zu lassen und Klavier klimpern, Visiten machen, Tee servieren, mit Manier parlieren, Gedichte hersagen mit eingelernten, zärtlichen Gebärden — und Unverschämte geben solches Zeug für Pestalozzische Eingebung aus! Und der arme große Mann mußte sich wegdrängen lassen aus seinem Tempel; seine Güte beherrschte seine Idee nicht. Während er eine unaussprechliche Gewalt hatte über kindliche Herzen, wurde ein unaussprechlich Spiel mit ihm getrieben, und wie düstere, dunkle Schatten werfen sich seine

Jünger über seinen Namen. Er sollte ein vornehmer Pädagog werden vornehmer Kinder, die gut zahlten, und er hing mit ganzer Seele an armen Kindern. Ihm waren diese vor allen geheiligt, denn auch der Heiland war als ein arm Kindlein geboren, er blieb armer Kinder Bruder und legte den Fluch auf die, die arme Kinder ärgerten: daß ihnen besser wäre, ihnen würde ein Mühlstein an den Hals gehängt und sie versenkt, wo das Meer am tiefsten ist. In des armen Kindleins Reichtum sollen selig werden alle Völker, ja nur durch dasselbe können sogar die hohen Häupter, die allerhöchsten selig werden. Und dieses Kindleins Brüder und Schwestern solle man nicht nur nicht ärgern, sondern auch ihnen tun nach Vermögen: Denn alles, was man ihnen tue, das wolle ja jenes reiche Kind ansehen, als hätte man es ihm getan: So meinte der große, gute Mann. Dieser Kinder Geist wollte Pestalozzi anbauen, dieser Kinder Herzen wollte er erwärmen, wollte den Götterfunken in ihnen anzünden, damit sie freudig und vernünftig das Leben gewinnen möchten. Aber die Welt drängte ihn von diesen Kindern weg, alt und müde rief den geplagten Greis der Herr zu sich. Er wurde begraben, aber seine Idee nicht mit ihm. Das Samkorn, das er in den großen Weltenacker hat fallen lassen, ist nicht erstorben; der neue Geist, den er geahnt, ist nicht verschwunden. Die Stimme des großen, guten Mannes, der im Grabe ruht, wird immer deutlicher vernommen und dringt durch die Ohren zu den Herzen ein: Nehmt die armen Kinder von den Füßen weg hinauf an die warme Brust, hebt sie auf zum Himmel, dann werden sie euch nicht nieder-, sondern aufwärtsziehen; vergesset nicht: Wer eins dieser Kleinen aufnimmt in meinem Namen, der hat mich aufgenommen! sagte das reiche Kind."

„Weil aber der wenigsten Menschen Brust die rechte Wärme hat für solche Kinder, der wenigsten Häuser gute Herbergen für sie wären, so müssen eben Stellvertreter gesucht werden, ich möchte fast sagen, eigentliche Mittler zwischen den versunkenen Elenden und dem anderen Teil der Menschheit. Sie müssen nicht nur eine Brücke schlagen über die Kluft, die zwischen Reichen und Armen so trennend klafft, sie müssen auch die Herzen versöhnen."

Um solche Anstalten — Bitzius nennt sie „heilige christliche Freistätten — zu gründen, sind zunächst Hauseltern nötig, Ehepaare, welche an den armen Kindern wirklich Elternstelle zu vertreten imstande sind.

„Allerdings sind Ehen, welche das Werk bedarf, schwer zu finden. Eine solche Ehe muß als Grundbedingung in sich

das Streben tragen, immer reiner und heiliger zu werden, aus reinen Herzen das Ebenbild Gottes immer reiner ausstrahlen zu lassen, und allem sie Umgebenden ein immer vollkommeneres Gepräge ihres inneren Wesens aufzudrücken. Nur wo Vater und Mutter im Herrn wachsen, kann ihre Familie dem Herrn zuwachsen; nur da, wo sie selbst vollkommener werden, kann auch vollkommener werden das durch sie gegründete Haus. Wo ein Mensch sich selbst verwahrloset, da wird er auch immer mehr verwahrlosen das ihm Anvertraute. Das ist es, was Paulus meint, wenn er sagt, daß man trachten solle, nicht selbst verwerflich zu werden, während man anderen predige. Dazu gehören vorzüglich drei Gaben."

„Vor allem ein Herz, Kinder zu lieben, als ob es die eigenen wären, in väterlichem und mütterlichem Wesen diese Liebe zu äußern, daß sie den Kindern wirklich zu Vater und Mutter werden, alles Fremdartige schwindet."

„Sie müssen entsagen können allem, was nicht ins Leben dieser Kinder gehört. Diese dürfen weder verwöhnt, noch darf ihre Begehrlichkeit gereizt werden; sie müssen von Jugend auf lernen, daß im Entbehren ein weit soliderer Reichtum liegt, als im Besitz. Darum müssen die Eltern mit dem Beispiel vorangehen, die Begehrlichkeit ablegen, mit Kreuzern haushalten, als ob es Königreiche wären, aber ohne Geiz, und es dahin zu bringen suchen, daß ihr Haus, wie es in jeder gesunden Familie sein soll, sich hauptsächlich nährt aus dem Ertrag der gemeinsamen Tätigkeit, doch also, daß das Wesen der Kinder nicht aus dem Auge verloren, das neue Vaterhaus ihnen nicht ein ägyptisches Diensthaus wird. Endlich müssen sie ausharren können in der schweren Arbeit, die jeden Morgen neu wird, ohne durch Ungeduld überwältigt, ohne müde und matt zu werden. Sie dürfen sich nicht anstecken lassen vor der Sucht, in äußerem Wechsel das flüchtige Glück zu suchen. Vater und Mutter laufen nicht von den Kindern fort und verzweifeln Jahre lang nicht an ihren Kindern, arbeiten ohne Unterlaß, aber nicht nur an den Kindern, auch an sich, damit keine eigene Blöße jahrelange Arbeit zerstöre; sie fordern von den Kindern nicht mehr sittliche Kraft als von sich selber, sondern gehen ihnen in derselben jederzeit voran. Wer ausharret bis ans Ende, der wird selig! soll aller Wahlspruch sein."...

Mit hoher Anerkennung gedenkt Bitzius auch der Bestrebungen Fellenbergs. „Unstreitig gebührt Herrn Fellenberg nicht bloß die Ehre, sondern wirklich dankbare Anerkennung, den Gedanken, arme Kinder aus der Schwüle der Armenstuben,

aus den Händen roher Verdinger zu nehmen, und sie durch tüchtige Erziehung für ein selbständiges Leben zu befähigen, dadurch der Armut zu begegnen, ihr das Krebsartige, Aussätzige zu nehmen, zuerst auf seinem Hofwil verwirklicht und den Kindern in Herrn Wehrli einen eigentlichen Vater gegeben zu haben."

„Die Wehrlischule ward berühmt in ganz Europa, zog königlich kaiserliche Augen auf sich, leistete den Beweis, daß man Arme erziehen könne ohne besondere unterhaltende Geldmittel. Es gebührt Herrn Fellenberg aber nicht nur die Ehre dieser Stiftung auf seinem Hofwil, sondern die vielleicht noch größere, daß er die Verwirklichung dieser Idee nicht an Hofwil knüpft, daß er auch nicht glaubt, in Hofwil die Idee rein verwirklicht zu haben, sondern daß derselbe das Aufblühen von Familien zur Aufnahme armer Kinder nicht nur nicht hemmt, sondern dazu aufruft, es fördert mit Wort und Tat, daß er das Gute in allen anerkennt, auch wenn dasselbe nicht sein Werk ist, auch wenn es sich in seinen Instituten nicht finden sollte."

Die Ursachen, warum Fellenbergs Bemühungen einen dauernden Erfolg nicht haben konnten, und die Differenzen, in welchen seine Auffassung vom gemeinsamen Werke zu den Ansichten Gotthelfs stand, sind deutlich genug an anderer Stelle aufgedeckt. Im „Schulmeister" lesen wir folgendes:

„Er (Fellenberg) ergriff die Landwirtschaft und, die Richtung des Zeitalters nach einer rationelleren Erziehung erfassend, auch die Pädagogik im weitern Sinn. Bei diesem Ergreifen von zwei Dingen verband er eine merkwürdige Kombinationsgabe. Er verflocht die beiden Dinge so ineinander, daß noch heute der Streit darüber waltet, ob die Landwirtschaft oder das Erziehungswesen sein Hauptzweck gewesen sei."

„Ein schlichter Bauersmann in gelbem, halbleinenem Rock ging einmal nach H.; er wollte mit eigenen Augen anschauen, worüber so viel gestritten wurde. In H. beachtete man seine klugen Augen nicht, man sah nur, daß er zu Fuß kam, kein Engländer sei, kein Magnat irgend einer Art, darum beachtete man den ganzen Mann nicht. Er stieg nun unbeachtet umher, tat Fragen hie und da, nahm Prisen aus seiner hörnernen Schnupftabaksdose. Man antwortete ihm bald unbefangen, bald spöttisch, aber man antwortete doch, versteckte nichts vor ihm; und des Mannes kluger Blick sah in alle Winkel, wußte, was er fragte, und faßte gut die Antworten. Als endlich der Tag sich neigte, da ging er heimwärts in seinen mit Fett gesalbten Schuhen. Auf dem nächsten Hügel stund er stille

und sah noch einmal nieder auf das prächtige Anwesen mit seinen von außen großartigen Gebäuden und noch großartigeren Feldern. Nach langem Sinnen brachen ihm unwillkürlich die Worte hervor: „Ja, du bist ein gewaltiger Mann! Du hast einen großen Kampf gekämpft; du hast wilden Boden entsumpft, in herrliches Land verwandelt, hast mächtige Gebäude errichtet und wohlfeil, hast Lehrsäle und Werkstätten, Ställe und Keller, wie man sie nirgends sieht; hast Hornvieh und Schmalvieh, hast Esel und Pferde, wie sie wohl niemand hat, und das alles hast du geschaffen; wahrlich du bist ein gewaltiger Mann! Aber wo hast du die Menschen, die du geschaffen?“

„Einige dreißig Jahre, sagst du, hättest du erzogen: Wo sind sie, deine Erzogenen, deine geistigen und leiblichen Söhne? Wo ist der Kranz von Männern, den du dir selbst geflochten; der dich umsteht und mit feuriger Kraft die Weisheit des Vaters in Taten verwandelt, — in denen dein Geist, dein Wille lebt, so daß in dir das Bewußtsein erglüht, unsterblich zu sein in diesen Männern, fortzuleben in ihnen, wenn längst dein morscher Leib verwest ist? Wo sind sie, die Scharen von Jünglingen, die in glühender Begeisterung an dir hängen, dich als ihren Vater verehren und deines Winkes gewärtig, ihr Leben dir zu weihen; welche, wenn die Männer fallen, an ihrer Stelle stehen und den Namen des geistigen Vaters hoch halten als ihr Panier, daß man ihn sieht in allen vier Weltteilen, gleich dem Namen des unvergeßlichen Pestalozzi? Wo hast du sie, diese Männer, diese Jünglinge, wo hast du sie? Du hast sie nicht! Ich habe heute nach ihnen geforscht, ich habe sie nicht gefunden. Fremde und kalte Leute umstehen dich, einsam ist es um dich, du hast dir niemand erzogen, der deinen Namen erhält. Das weißt du, darum soll es die Republik tun, meinst du. Die Gebäude kann die Republik erhalten, das Land zusammenhalten, aber deinen Namen als Bildner und Erzieher kann sie nicht erhalten. Anstalten erhalten keinen Namen; nur der Geist, der vom Träger des Namens belebend, begeisternd ausgegangen, ist's, der Namen und Anstalten erhält.“

„Du armer Mann! Gewaltig bist du wohl, aber einsam bist du, bist kein alter Eichenstamm, an dem junge Gewächse sich aufschlingen, ihn ewig grün erhalten. An dir hat niemand sich emporgerankt — weißt du, warum?“ („Leiden und Freuden eines Schulmeister“).

Das ist der große Vorwurf, den Gotthelf dem Philanthropen Fellenberg zuschleudert, und der den Unterschied im

Charakter beider kennzeichnet: Man vermißt an den Menschen, die Fellenberg erzogen, den Idealismus. —

Gotthelf betont mit Recht, daß die Anstalten um der Kinder willen da sind und nicht die Kinder um der Anstalten willen.

„Bei Stiftung und Erhaltung einer solchen Familie (Anstalt) ist man leicht versucht, hauptsächlich den äußeren Bestand derselben, ihr ökonomisches Gedeihen, oder aber wiederum hauptsächlich die Kinder, ihre körperliche Pflege oder ihre Bildung, ins Auge zu fassen. Jene beiden Richtungen werden sich beim besten Willen geltend machen und zwar sehr gerne einseitig. Es ist allerdings sehr verführerisch, den ökonomischen Stand zur Hauptsache zu machen. Ohne Geld besteht keine Familie, am wenigsten eine solche. Es ist sehr schön, wenig zu kosten und ganz unabhängig da zu stehen, und dieses durch wenig Brauchen, harte Arbeit zu erzielen. Aber an solchem gehen Familien und sicher auch Anstalten zugrunde, und es wäre eine der traurigsten Erscheinungen, wenn, was möglich wäre, unter solchen Familien ein Wetteifer entstünde, welche am wenigsten brauche: Denn dies müßte endlich auf Kosten der Kinder geschehen — und was tragen solche Anstalten oder Familien ab, wo man die Kinder aus den Augen verliert? Und wenn in natürlichen oder künstlichen Familien nur von Arbeit, nur von Hausen und Sparen, nur von Geld und wenig Essen die Rede ist, von Abverdienen u. s. w., so wird die Jugend verkümmert, das Gemütliche geht zugrunde, die Familie wird zum Diensthaus, an welches keine Liebe fesselt, dem man so schnell wie möglich entrinnt, dem man nachher keine Stütze sein will.

Ich habe schon darauf hingedeutet, daß unsere Familien keine Angsteranstalten, keine Nothaulen sein dürfen, aus welchen gemütlose Menschen hervorgehen, welche entweder ähnlichem Treiben sich hingeben, oder sich in der Freiheit für frühere Entbehrungen durch desto wüsteres Tun schadlos halten. . . . Diese Anstalten sind um der Kinder willen da: Verliert man den Zweck aus dem Auge, so müssen sie untergehen, und es ist dann gut, wenn es geschieht. Aber hinwiederum ist alles aus, wenn das Geld fehlt. Und zweitens darf man nicht vergessen, daß man Kinder erzieht, denen man kein anderes Erbteil mitgeben kann, als gestählte Kräfte, und daß diese Kräfte sich erst das Notdürftige erwerben müssen, und wenn sie sich zu einem tüchtigen Grunde helfen wollen, langsam Schritt für Schritt sich aufschwingen müssen“ („Die Armennot“).

Welchen Eindruck das Leben in solchen Anstalten auf das Gemüt der Kinder macht und welchen Einfluß es überhaupt auf ihren körperlichen und geistigen Zustand macht, schildert Bitzius auf Grund der in Trachselwald gemachten Beobachtungen und Erfahrungen in ansprechender Weise. Wer in eine solche Anstalt tritt, „fühlt gleich etwas Heimeliges, Ansprechendes; wohlig wird es ihm um's Herz, und er sagt wohl zu sich: Hier möchte ich Hütten bauen. Und wenn er weiter geht, brennt ihm das Herz, und manchmal noch im Traume wird er das Gesehene nicht los. Wer darin herum geht, sieht wohl dieses und jenes, welches er anders möchte, sieht eine Seite mehr ausgeprägt, als die andere, hört vielleicht nicht die rechten Antworten auf seine Fragen, oder eine ihm nicht gefällige Methode in irgend einem Fache vom Munde des Vaters. Aber er sieht allenthalben fröhliche, muntere Kinder, nicht mehr das Stupide, Tierische auf ihren Gesichtern, welches arme Kinder so häufig bezeichnet. Er sieht in ihrer Haltung des Gefühls, daß sie Menschen seien, sieht in ihrem Äußeren eine Reinlichkeit, welche Tag für Tag die Kinder mahnt, auch inwendig rein zu werden."

„In höheren Ständen wird im Kinde fast von selbst ein Streben geweckt. Schon das Reden von Papa und Mama weckt in ihm den Sinn, etwas zu werden in der Welt, so viel zu werden, als diese und jene, oder so reich als sie, gibt ihm Begierde nach einer gewissen Stellung in der Welt, einem bestimmten Besitztum. Es ist dies nur ein irdisches Streben, das sehr schlimm werden kann, aber es ist doch immerhin ein Streben, nach vorwärts, nach oben. In den untersten armen Ständen, bei ihrer Trostlosigkeit, Mutlosigkeit, Versunkenheit ist nun aber kein solches Streben, wird kein solches erzeugt; es bildet sich nur der Sinn, sich nach Lust und Belieben im Kote zu wälzen. Aus diesen Klassen kommen die meisten Kinder in die Anstalten; also nicht nur ohne ein Streben nach Aufwärts, nach etwas Besserem, sondern die meisten bereits innerlich verwahrlost, denn, wo nichts Gutes ist, da ist etwas Schlechtes; leer ist kein Herz. Jetzt sieht man bereits den meisten Kindern an, daß eine neue Macht ihr inneres Leben erfaßt hat. Man sieht nicht mehr die toten Gesichter, die haltlos zusammengefallenen Gestalten, denen Zentner auf dem Rücken, Zentner an den Beinen zu hängen schienen. Eine Morgenröte ist auf denselben aufgegangen, es blitzt auf denselben wie Morgentau im Morgenglanz; man begegnet festen, nicht trotzigen Blicken; eine innere Kraft hebt die Gestalt, springfederig bewegen sich die Glieder."

„Aufheben muß man die armen Kinder, nicht noch tiefer drücken in den Schlamm hinein, um dann seine, oder, wie man sagt, Christi Kraft an ihnen zu erpröbeln; das scheint mir Gott versucht, und hundert Beispiele rechtfertigen mein Meinen. Aufrecht hat Gott den Menschen erschaffen, vorwärts, aufwärts soll er schauen: Das scheidet ihn von der ganzen Tierwelt. Aufrecht muß man zu stellen wissen, wenn man versunkene Menschenkinder zu Gotteskindern machen will."

Was Bitzius von dem Werden und der Entwicklung der Anstalt Trachselwald schreibt, übergehen wir. Wir erwähnen nur, daß der schönste Erfolg sein Werk krönte. Er schreibt: „Ich weiß nicht, ob die Liebe zur Sache mich täuscht, aber mir schien der Wiederschein eines inneren, begeisterten Lebens schon hie und da auf einem Gesichte zu dämmern; ich glaubte mitten im Singen der Kinder zu hören ein fröhliches Aufjauchzen zu Gott, daß er es so gut mit ihnen gemacht habe, daß sie seine lieben Kinder sein und bleiben wollten. Ich hätte mir gar zu gerne von diesen Gesichtern erzählen lassen über die unsichtbare Welt in ihnen, wie finster sie gewesen, wie der Geist Gottes über der Öde geschwebt, wie es jetzt in ihnen geworden. Aber so eine Erzählung läßt sich nicht gebieten wie eine Geschichte aus der Kinderbibel; sie läßt sich auf keine Weise zur Bedingung machen, wenn sie nicht Lug und Trug werden, zu arger Heuchelei führen soll. Da muß man gar warm die Liebe um ein Herz zu legen verstehen, und Gott muß Stille dazu geben, muß selbst im Hauche des Zephirs laue, weiche Lüfte bringen, wenn ein Herz aufblühen und die innere Welt enthüllen soll. Zu diesem allem braucht es dann noch Worte, welche unseren Knaben, die aus schweigsamem Emmentalerblut entsprossen sind, nicht zu Gebote stehen; es braucht eine Selbstbeschauung, die bei erwachsenen Menschen sich selten findet. Was mir keiner erzählt hat, was ich dämmern sah, das wird immer heller hervortreten, je mehr die Verhältnisse dieser Familien sich ordnen, die ersten Stürme überstanden sind, und die durch die Neuheit oft peinliche, fast übermenschliche Aufgabe zu einer übersehbaren, gemeisterten und daher liebgewonnenen wird."

Und später durfte Bitzius rühmen, „daß die Hoffnung nicht getäuscht, der Mut nicht gesunken ist. Die ausgetretenen Zöglinge machen zum größeren Teil der Anstalt Ehre. Sie haben sich schon zusammengetan zu einem Bunde, sich untereinander und den austretenden Brüdern zu helfen nach Vermögen."

4. Von der Schule.

Die Schule wirkt nach unserm Autor durch Erziehung und Unterricht. Beide gehören zusammen. Jene ist die Hauptsache. Die erzieherische Wirkung der Schule hängt aber in erster Linie ab von der Persönlichkeit des Lehrers und seinem Verhältnis zu Schülern, Gemeindegliedern und Kollegen.

„In einer Schule wird allerlei ausgesäet, aber was aus jedem Samenkorn wird, das lehrt das Leben; denn an den Früchten erkennt man den Baum. Die Schule, heiße sie Primar- oder Hochschule, ist ganz herrlich, aber bloß dann, wenn sorgfältig der auszusäende Same geputzt und geprüft wird und eben nicht bloß durch eine theoretische Brille, sondern durch im Leben gewonnene, erfahrene Weisheit“ („Der Bauernspiegel“). Der Lehrer soll für sein Amt begeistert und stets bei der Sache sein: „Was ist eigentlich ein Lehrer anders, als ein geistiger Vater, der ein inneres geistiges Leben zeugen soll in den ihm anvertrauten Kindern? Anbrennen und aufflammen lassen . . . soll er den göttlichen Funken, daß jede Kraft Flammen sprüht, heiß und weich gezogen werden kann von des Meisters Hand auf rechte Weise. Ein eigenes Licht soll er anzünden in eines jeden Kindes Brust, damit es dort nicht dunkel bleibe, öde und leer, oder aussehe wie in einem Magazine, wo viele Waren liegen und keine gebraucht wird, wo es nur von Zeit zu Zeit heller wird im trügerischen Schein einer Laterne, die man hineinträgt zuweilen, aber immer wieder hinaus. Das ist der Schule höchste Aufgabe. Aber aus nichts wird nichts, wo kein Geist ist, da wird auch keiner gezeuget. Wo aber in einem Lehrer Leben wohnt und Geist, wo er seine ganze Seele hineinlegt in sein Wirken, da seht doch nur hin, wie es aufgeht auf den Gesichtern der Kinder wie Nordschein und Morgenröte. Alle Züge werden lebendiger, über die Augen verbreitet sich ein eigener Glanz, und jegliche Bewegung zeuget von neu erregtem geistigen Hunger und Durst“ („Leiden und Freuden eines Schulmeisters“).

„Das ist die große Kunst, jedem Menschen seine eigene Form zu lassen, dasjenige, was Gott in ihn gelegt hat, auszubilden, daß es nicht ungeweckt bleibt oder erstickt wird; würde dieses geschehen, dann fände man bei mehr Menschen das heilige Gefühl für Religion, das Gott in jeden gelegt hat“ („Reisetagebuch“, S. 65).

Die Kinder gedeihen nur im Sonnenschein der Liebe. „O, die Menschen wissen nicht, wie schön es in Kinderherzen aussieht, in denen die Liebe aufblüht; sie wissen aber auch

nicht, wie zart die Pflanze ist in ihrem Frühling, und wie leicht ein Frost sie lähmt und tötet. Mit eisiger Hand, frostig durch und durch, wühlen die meisten Menschen in den Kinderherzen, und unter ihren Händen erstarrt der schöne Frühling; und da, wo man der süßen Liebe süße Früchte hätte pflücken können, findet man nur die bittern Galläpfel des Neides, der Engherzigkeit, der Gemeinheit" („Der Bauernspiegel").

Bitzius verlangt, daß auf die Individualität aller Schüler Rücksicht genommen werde bei der Bekämpfung ihrer Fehler und Unarten, ganz besonders bei dem Strafen. Man soll vor allen Dingen durch unzeitigen Scherz und Spässe nicht Unarten anregen. „Einen Berg hinunterfahren, ohne zu spannen, in hellem Trabe kann nur ein guter Kutscher und wird es selten noch tun, ein ungeschickter bricht Hals und Beine. So kann nur ein sehr gewandter, sattelfester Lehrer Spaß in der Schule treiben und dazu noch selten; und doch versuchen das Tölpel am meisten."

„Das ist die beste Schule und zeuget von der besten Gesundheit der Kinder, in welcher Strafen am seltensten vorkommen, wo der Lehrer die Herzen zu heilen, den Ausbrüchen der Krankheit zuvorzukommen weiß. Denn allerdings muß so mancher nur deswegen prügeln, weil er nicht sieht, was im Anzuge ist, oder weil sein Ansehen bei den Kindern, oder ihre Liebe zu ihm nicht so groß sind, daß sie zu natürlichen, fort und fort wirkenden Heilmitteln werden."...

„Jede Strafe ist nämlich von Seiten des Lehrers nie eine Züchtigung, sondern ein Heilmittel. Kann ein Arzt nun mit einem Löffel voll Trank heilen, soll er dann einen ganzen Hafen voll einschütten, oder gar Arme und Beine abnehmen? Das würde man doch unvernünftig finden. Darum studiert der Arzt die Natur seines Kranken; nach dieser richtet er seine Heilmittel ein, und je besser er die Natur kennt, desto kräftiger werden seine Mittel anschlagen. Nun sollte von rechtswegen der Lehrer auch nie strenger strafen, als es gerade zur Heilung nötig ist. Nun wissen wir, daß die einen Naturen härter und zäher sind als die andern, also der Krankheitsstoff viel fester bei ihnen sitzt und viel gewaltsamere Mittel zur Austreibung erfordert, als andere. Bringt es nun ein Lehrer dahin, daß die Kinder dieses begreifen und es dulden ohne Ärger, daß der Lehrer bei gleichem Vergehen auf andere Weise, und härter oder gelinder straft je nach der Natur des Fehlenden, so habe ich Respekt vor ihm. Freilich muß der Lehrer, um dieses zu können, vier Dinge verstehen. Er

muß dieses selbst begreifen, muß Menschen begreifen, ihre verschiedene Natur auffassen und nachdenken können über ihre zweckmäßigste Behandlungsweise.“...

„Freilich wird auch mancher Pädagoge neuester Zeit schreien: Bewahre Gott, welche Roheit, welch schlechter Lehrer, der noch zu Schlägen seine Zuflucht nimmt! Ja, du gutes Männchen, schreie nur, ich weiß wohl, was Mode ist, aber die Mode wechselt eben, weil keine Mode das absolut Rechte oder Wahre umfaßt. Ich habe auch nicht alles auf dem Prügeln; aber auf einen harten Klotz gehört ein scharfer Keil; was man nicht bürsten kann, muß man ausklopfen. Ich möchte da kein System aufstellen, z. B. daß man anständig erzogene Kinder nicht schlagen solle, oder daß bei roh erzogenen Kindern Schläge notwendig seien. Man findet unter den vornehmsten Kindern welche, denen die Rute oder eine Ohrfeige mit Verstand sehr heilsam wäre. Dagegen findet man Kinder, welche roh erzogen sind und durch und durch erhärtet scheinen; aber sie sind nur gegen Schläge gehärtet, und das erste Wort der Liebe geht in die Seele hinein, und mit solchen ungewohnten Worten richtet man fürder alles aus. So sind Schläge äußere Heilmittel für Krankheiten der Seele, die sichtbar werden, sind chirurgische Operationen; im rechten Augenblicke angewendet, wirken sie manchmal ohne alle innere Hülfe, ja da, wo alle innere Hülfe nichts gefruchtet hätte. Aber schnell und rasch muß die Anwendung solcher Mittel sein, lange Vorbereitungen dazu im Angesicht des Patienten, oder gar damit verbundene Zeremonien oder förmliche Feierlichkeiten, Spektakelstücke, zeugen eben von dem Unsinn, der so lange in den Schulen herrschte. Darum aber auch läßt sich kein System darüber abfassen. Da kann der Lehrer nicht in sein Heft schreiben: Hier pflege ich Schläge anzubringen, wie ehedem die Göttinger Professoren an die Ränder ihrer Hefte sollen geschrieben haben: Hier pflege ich einen Witz zu reißen.“...

„Einem Lehrer, den die Kinder achten, verzeihen sie noch manches, verzeihen ihm einzelne Aufwallungen und Übereilungen; und gut geartete Kinder werden es sorgfältig verschweigen, sollte dieser Lehrer sie auch einmal hart behandelt haben, ungerecht. Dieser Zug im Kinde ist wirklich recht rührend, weil er von selbst sich entwickelt und gewöhnlich unbeachtet, unbemerkt bleibt.

Wenn aber ein Lehrer der Kinder Achtung verscherzt hat, dann dulden sie nichts mehr von ihm, wollen nichts von ihm annehmen, haben weder Vertrauen zu ihm, noch Glauben an

ihn. Es bemächtigt sich ihrer eine unglückliche Tadelsucht, ein Geist des Kritisierens, in dem ihnen durchaus nichts recht ist, was der Lehrer sagt oder macht. Sie setzen alles in Zweifel, wollen alles besser wissen, machen sich über ihn lustig und verlachen ihn zu Hause oder verklagen ihn" („Leiden und Freuden eines Schulmeisters"). „Und dann ist für den Lehrer die alte Erfahrung schlimm, daß viele Leute ihren Kindern anderen Leuten gegenüber immer Recht geben und ihnen alles glauben, wenn die Kinder auch den Tag hundertmal lügen" („Der Bauernspiegel").

Auch über den Stellenwechsel, die persönlichen Beziehungen unter den Lehrern, Versetzungen der Lehrer u. a. m. läßt Bitzius seine gewaltige Stimme vernehmen. Wir müssen darauf verzichten, seine Gedanken darüber wiederzugeben. Auch seine Aussprüche über den Einfluß des „Milieu" und anderer Wesensfaktoren der Erziehung (staatliches und kirchliches Leben, soziale Zustände, Verkehrsleben, Stand und Beruf etc.) müssen wir übergehen.

Die vielen Zitate, die ich gebracht, beweisen, daß seine Werke viel gutes Gold, Silber und Edelgestein enthalten, und Mancher wird sich wundern, daß er früher dies nicht erkannt und ihren Wert zu gering geachtet.

Es erübrigt uns jetzt noch, in großen Zügen die Pädagogik des Jeremias Gotthelf auf ihre innere Bedeutung zu prüfen und seine Stellung zu anderen Führern auf diesem Gebiete klarzulegen.

Der Umstand, daß Bitzius keine pädagogischen Fachschriften, sondern Volksschriften verfaßt hat, zeigt uns sofort, daß seine Pädagogik kein geordnetes System darstellen kann, sondern in einer bunten Reihe von Erörterungen und Bemerkungen niedergelegt ist.

Mit dem Fehlen des systematischen Aufbaues der Erziehungsgrundsätze Gotthelfs hängt es weiter zusammen, daß gerade wenig theoretische Fragen berührt werden. Die pädagogischen Gedanken von A. Bitzius bewegen sich fast ausschließlich auf dem Boden der erzieherischen Praxis. Seine Pädagogik ist ein Werk für den Hausgebrauch; sie gibt hiefür viele bewährte Ratschläge und treffliche Anregungen. Endlich hängt es mit dem erwähnten Umstande zusammen, daß Bitzius nicht in wissenschaftlicher und abstrakter Form seine Ideen vorträgt, sondern in schlichter, allgemein verständlicher Rede, deren Frische und Lebhaftigkeit so wohltuend berühren.

Auch dadurch wird Bitzius anregend, daß er sehr oft tadelnd und polemisch gegen Vorurteile, Übelstände etc. auf-

tritt und zum Denken und Handeln veranlaßt. Weil alle seine Einwürfe und Wünsche aus einem einheitlichen, in sich geschlossenen Gedankenkreise hervorgehen, haben seine Erörterungen und Ratschläge einen tiefen, einheitlichen Hintergrund, sind der Ausfluß einer abgeklärten Weltanschauung. Wir müssen dieser Weltanschauung nähertreten, um die Bedeutung seiner pädagogischen Ideen ganz würdigen zu können. „Das Element seiner Werke und seiner Weltanschauung," sagt Ricarda Huch, „ist Kampf, derselbe, der das Wesen der germanischen Mythologie wie das des Christentums ausmacht, eine Verwandtschaft, die Ursache war, daß die Germanen das Christentum mit besonderer Innigkeit ergriffen. Die germanische Mythologie, als Naturreligion, nennt die kämpfenden Gewalten Licht und Dunkel, das Christentum nennt sie Gut und Böse oder Gott und Teufel, Liebe und Selbstsucht. Der Unterschied jedoch ist da, daß das Christentum zum Kampf den Sieg gibt, vollzogen durch Christus und den an ihn glaubenden Christen, die freie Persönlichkeit, welche aus Liebe in sich und außer sich das Böse durch das Streben nach Vergöttlichung überwindet.

Der Sieg des gotterfüllten endlichen Menschen in dem unendlichen Kampfe zwischen Gott und Teufel ist der Inhalt von Gotthelfs Werken; anstatt Teufel kann man auch sagen Welt oder Menschen" („Jeremias Gotthelfs Weltanschauung" von Ricarda Huch, S. 4 und 5).

Bitzius drückt seine Weltanschauung und religiöse Gesinnung in einem Brief an einen vertrauten Freund, Josef Burkhalter, folgendermaßen aus: „Nun will ich Ihnen gerne gestehen, daß auch ich religiöser geworden bin, d. h. ich beziehe weit Mehreres auf Gott, erblicke im Sichtbaren das Unsichtbare, betrachte mein jetziges Sein im Zusammenhang mit dem Zukünftigen. Ob das aus innern Ursachen kommt, oder ob ich hingerissen werde durch die äußere Bewegung, wer will das entscheiden? Daß ich in mir nicht tot war, weiß ich, aber hinwiederum bin ich auch ein Kind der Zeit und ihrem Einflusse untertan. Aber darin bin ich verschieden von Vielen, daß bei mir das religiöse Element keine andere und besondere Form sucht als das Leben in Gott, und dieses Leben durch mich und andere immer deutlicher darzustellen, und das nicht durch besondere Gesellschaften, Missionen u. s. w., sondern eben durch das Leben selbst" („Albert Bitzius [Jeremias Gotthelf], Sein Leben und seine Schriften, dargestellt von Dr. C. Manuel", S. 194). Er verlangt daher vom Religionslehrer, vom Geistlichen, daß er nicht bloß in der Exegese der Schrift, die jeder Christ solle verstehen können, sondern noch mehr

in der Exegese des Lebens bewandert sei. Im Christentum sah er einerseits das große Bindungsmittel der Menschen durch Liebe und Brüderlichkeit, das Erziehungsmittel zu aller höhern Kultur, und anderseits das Erweckungsmittel aller Kräfte im Menschen und den Sporn zu allen Tätigkeiten.

So erklärt er im „Schulmeister“ das Christentum als die einzig wahre Lehrerin der Ausbildung der menschlichen Kräfte und hinwiederum einzig vermögend, die Kräfte in Liebe zu verbinden zu mächtiger Anstrengung und gegenseitiger Hülfeleistung. „Dieses Einstehen in der Liebe für Schwache und ihre Rechte,“ sagt er anderswo, „der Barmherzigkeit gegen die Unbarmherzigen, heißen sie wie sie wollen, halten wir für den wahren christlichen Mut, und den christlichen Mut für den höchsten unter allen Arten von Mut.“ Das Christentum soll nicht niederdrücken, sondern zu Mut und Freude erheben, eine frohe Botschaft sein.

Bitzius nimmt ferner für das Christentum die größte Entwicklungsfähigkeit, ein stetiges Fortschreiten in Anspruch. Sehr schön sagt er im „Schulmeister“: „Das Christentum bleibt ewig das gleiche, aber wie es in jedem Menschen neu geboren wird, so wird es auch neu geboren in jeder Zeit. Dem in der Zeiten Wechsel wechselnden Menschen tritt es immer reiner, verklärter, geistiger entgegen. Das will der Mensch nicht fassen, er sieht Millionen zermalmen unter dem eilenden Wagen der Zeit. Dann erbarmt sich Gott und läßt ein neues Wehen des Geistes wehen über den Erdboden. Dann gehen verschlossene Augen auf, und was tot getreten schien, das steht nun herrlich, verjüngt, lebendig wieder auf.“ Als großes Kulturmittel soll ferner das Christentum alle Verhältnisse durchdringen und auch der staatlichen Ordnung Festigkeit und Halt verleihen. „Das Christentum allein,“ sagt Bitzius im „Zeitgeist“, „heiligt die Staatsformen und garantiert die Wahrheit, es fordert Treue, ehrt jede Persönlichkeit, sichert alle Güter, verbindet die Bürger durch Liebe zu Brüdern und hat den obersten Grundsatz: Was du willst, daß dir die Leute tun, das tue auch i h n e n“ („Albert Bitzius [Jeremias Gotthelf], Sein Leben und seine Schriften, dargestellt von Dr. C. Manuel“, S. 183 und 184).

Entsprechend seiner christlichen Weltanschauung ist die Pädagogik des Jeremias Gotthelf eine durchaus christliche. Das Prinzip des Christentums ist ihm die höchste Blüte der Humanität. Aus diesem Standpunkte resultiert eine Eigenart der Pädagogik Gotthelfs, die von prinzipieller Bedeutung ist. Seit John Locke hatte die Pädagogik sich mehr und mehr in individualistischem Sinne entwickelt; es war die Konsequenz

der Weltanschauung, welche die Periode der Aufklärung charakterisiert. Die Pädagogik dieser Richtung kennt fast ausschließlich nur die Einwirkung des Individuums auf das Individuum; sie hat für die Aufdeckung der Beziehungen zwischen Erzieher und Zögling, besonders auch für die Erkenntnis der methodischen Gesetze viel geleistet. Sie hat also ihre Berechtigung; aber sie hat verkannt und übersehen den Zusammenhang des Einzelmenschen mit der Menschheit, den Einfluß dieser auf jenen, die Bedeutung der Kulturentwicklung auf das Individuum. Die christliche Auffassung trägt diesem Gesichtspunkte in vollstem Maße Rechnung. Und Gotthelf ist einer der ersten, der diesem Grundgedanken des Christentums Einfluß auf seinen pädagogischen Ideenkreis gewährt hat. Nach seinen Anschauungen bekommen Familie, Stand und Beruf, Volkstum, die staatlichen, sozialen, kirchlichen Verhältnisse, Verkehr und Umgang eine ganz andere Bedeutung für die Erziehung als nach der individualistischen Ansicht. Nach dieser sind sie außenstehende Mächte, deren Bedeutung eine mehr nebensächliche ist, die Hauptrolle bei der Entwicklung des Menschen kommt der Intelligenz zu, Wissen ist Bildung oder doch deren Grundlage. Nach der christlichen Auffassung ist ohne die eben genannten Faktoren eine Erziehung einfach undenkbar; sie werden zu „Wesensfaktoren“ der Erziehung. Das Gemüt kommt zu seinem Rechte; die Entfaltung der vererbten Anlagen unter dem Einflusse äußerer Eindrücke findet nicht nur im Bereich der Geisteskräfte statt, sie verleiht vielmehr der ganzen Persönlichkeit, die körperliche Seite nicht ausgeschlossen, ein eigenartiges Gepräge. Die pädagogischen Aussprüche Gotthelfs beweisen, daß er von dieser Anschauung völlig durchdrungen war. Nach seiner Auffassung ist die Familie und ihr erzieherischer Einfluß von der allergrößten Bedeutung. Sie ist der engste Kreis, der die wichtigsten Momente des Ethos unserer Bildung einschließt und zur Wirkung auf den jungen Erdenbürger kommen läßt und zwar in den faßbarsten Formen der Sitte und Gewöhnung, des Vorbildes und der Übung. Daneben ist sie die Gemeinschaft, in der die Liebe erwächst an der Liebe und Hingabe der Angehörigen, in der also das Gemüt erwarmt und auch warm bleibt. Lust zum Leben, Mut zum Leben, Freude an den Nebenmenschen und zarte Rücksicht auf sie sind die Früchte der rechten Familienerziehung. Daneben zieht die rechte Familie das Kind hinauf zu seinem himmlischen Vater. Bei Gotthelf fehlt keiner dieser Gedanken; er würdigt daneben auch in trefflicher Weise den Einfluß der Kinder auf die Selbsterziehung der Eltern.

Sehr schön und anschaulich sind ferner die Einflüsse dargestellt, welche Stand und Beruf auf ihre Angehörigen ausüben. Daß Bitzius diese Lebensgemeinschaften als Erziehungsfaktoren recht zu würdigen vermag, folgt schon aus dem Umstande, daß ihm die Idee der Vererbung aufgegangen war. Selbstverständlich denken wir hier an die natürlichen Stände und an die größeren Berufsklassen, wo weitaus in den meisten Fällen der Sohn die Lebensweise des Vaters fortsetzt. Bei unserem Volksschriftsteller findet nur der Bauernstand, weniger der Handwerkerstand Berücksichtigung.

Von hoher Bedeutung sind die Gedanken, welche Bitzius über die Erziehung armer, verwahrloster Kinder äußert. Hier zeigt er sich als sachkundiger, wohlwollender und praktisch gerichteter Organisator. Seine Ausführungen über das, was solchen Kindern nottut, wenn sie zu brauchbaren Gliedern der menschlichen Gesellschaft herangebildet werden sollen, sind wichtig und beherzigenswert. Er geht in die Tiefe und spricht das schöne Wort aus: „Was kein Königswort vermag, vermag die Liebe.“ Die Liebe, sagt er, soll dem Kind des Armen Gotte und Götti sein, die elterliche Pflege ersetzen. Er spricht von „der Hülfe in ihrer ideellen Gestalt“, von der Idee, die der Armenerziehung zum festen Grund dienen müsse, und sieht, wie wir schon ausgeführt haben, einzig im Christentum, in der christlichen Idee und Gesinnung, das belebende Prinzip, welches die Frage von der rechten, geistigen Seite aufzufassen vermöge und lehre. Er ermahnt die Zeitgenossen, „vorwärts und in die Zukunft hinaus ein lebendig Denkmal, das himmelan strebe, ein lebendiges Münster zu bauen,“ und er nennt Pestalozzi den „Hochbegabten, der das Wehen dieses Geistes vernahm, der ihn bei Namen nannte, der in seinem Namen der Kinderwelt sich hingab, um aus ihnen Münster, Klöster, Denkmäler zu erbauen, lebendige, heilige, bis in den Himmel reichende.“ Bitzius spricht in Pestalozzi's Geiste treffliche Worte. Seine Äußerungen voll Liebe und praktischer Lebensweisheit sind besonders für Armenbehörden und -erzieher Fingerzeige kostbarer Art.

Das Resultat seiner Untersuchung ist, daß kleine Anstalten, welche den Familiencharakter noch bewahren können, wo die Kinder mit Liebe gepflegt, aber doch für das Leben gehärtet und gestählt werden, die beste Einrichtung sind. Die Anstalt in Trachselwald war derartig eingerichtet, und Bitzius zögerte später, als einige Maßnahmen sich als nicht zweckmäßig erwiesen hatten, keinen Augenblick, die Anstalt den

Erfahrungen entsprechend zu reorganisieren. Ebenso verrät er in seinen Äußerungen über schulpädagogische Fragen den feinen Beobachter und Berater. Geradezu klassisch sind seine Bemerkungen über die Schulzucht und über die individuelle Behandlung der Kinder. Weniger in Frage kommt der Schulunterricht, obschon auch seine Ansichten darüber, besonders seine Bemerkungen über die einzelnen Unterrichtsfächer, beherzigenswert sind.

Alle seine schulpädagogischen Ideen hat Bitzius aus seiner eigenen Schulerfahrung (er machte häufige Schulbesuche als Geistlicher und Schulkommissär), sowie aus seiner genauen Kenntnis des Volkes und dessen Bedürfnissen geschöpft. Seine Ansichten waren für die damalige Zeit einigermaßen original, besonders in dem Punkte, daß er gegenüber den herrschenden Strömungen seiner Tage, dem Philanthropismus und Pestalozzianismus, manches Alte und Bewährte aufrecht erhalten wissen wollte.

Die Philanthropen standen ihm innerlich zu fern. Sie waren eine Frucht der Aufklärung, die er einmal als die Zeit der „Flegeljahre“, in mehr als einer Beziehung, derb bezeichnet. Sie richteten ihre Bemühungen vorzugsweise auf die besseren Volksklassen, also auf das „Sekundarschulwesen“; Bitzius hat die einfachen Schulen auf dem Lande im Auge. Ihnen galt seine Aufmerksamkeit und seine Liebe.

Eigenartig ist seine Stellung zu Pestalozzi und seiner Schule. Die hohe Bedeutung dieses „Großmeisters“ der neuern Pädagogik würdigt er vollkommen; auf dem Gebiete des Armenerziehungswesens bewegt er sich ganz in den von Pestalozzi angebahnten Wegen, auch in seinen volkspädagogischen Aussprüchen finden wir überall Ideen, mitunter sogar Anklänge an Redewendungen Pestalozzi's. Aber auf dem Gebiete des Schulunterrichts ist wohl kein größerer Gegensatz denkbar als zwischen ihm und der Schule Pestalozzi's. Diese wollte damals in einseitig formalistischer Weise die Unterrichtsstoffe für die intellektuelle Bildung verwerten, nicht der Besitz und die Beherrschung des Stoffes, sondern die Art und Weise seiner Aneignung war den Jüngern Pestalozzi's damals zur Hauptsache geworden. Bitzius ist die völlige Beherrschung der Unterrichtsstoffe von größerer Wichtigkeit; er hat zunächst den Gedanken nahe gelegt, daß darin eine bedeutende bildende Kraft liegt. Steht Bitzius in dieser Beziehung auch unter seinen Zeitgenossen ziemlich isoliert da, so ist er doch der Ausgangspunkt geworden für eine besonders in Deutschland in hoher Anerkennung stehende Richtung in der Volks-

und Schulpädagogik. Allerdings haben ja verschiedene Umstände und besonders ein bedeutender Umschlag in der wissenschaftlichen Gesamtanschauung dazu beigetragen, daß gegenüber der subjektivistischen Richtung der Pädagogik die Beachtung der soziologischen Seite der Erziehungsarbeit wieder mehr in den Vordergrund trat, daß man den realen Faktoren der Erziehung wieder mehr Aufmerksamkeit zuwandte, auch dem Unterrichtsstoff in den Schulen wieder zu seinem Rechte verhalf, weil man — um einen Ausspruch von Wichard Lange zu erwähnen — einsah, man müsse „einen Hasen haben, um Hasenpfeffer zu machen.“ Im Verlaufe weniger Jahrzehnte hatte sich in den Anschauungen der Pädagogen der Umschwung sicher vollzogen.

So wird Gotthelf ein Vorläufer von W. H. Riehl genannt, der in seiner „Naturgeschichte des Volkes“ und auch in andern Schriften einen bedeutenden Schatz pädagogischer Weisheit niedergelegt hat, der schon zum Teil bei Gotthelf zu finden ist. Auch bei L. Kellner läßt sich — besonders in seinen „Aphorismen“ — der Einfluß der Ideen unseres Jeremias Gotthelf nachweisen. Ebenso finden wir in vielen Artikeln der „Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens“, herausgegeben von Dr. K. Schmid, oft Gedanken unseres Autors. Als theoretischen Abschluß und vollendeten Ausdruck der von Gotthelf mit angebahnten pädagogischen Richtung ist die Pädagogik von Gerhard von Zezschwitz zu betrachten. Das Lebenswerk dieses bedeutenden Gelehrten und Katecheten enthält die ganze Fülle der in den Volksbüchern des Jeremias Gotthelf schlummernden und keimenden pädagogischen Samenkörner gereift zur reichen Ernte.

In der Schweiz war der Einfluß Gotthelfs auf die Lehrer weniger groß, weil in der ersten Zeit seiner Wirksamkeit als Schriftsteller Gotthelf wohl durchaus als konservativer Parteimann galt und er infolgedessen von der doch mehrheitlich radikal oder freisinnig denkenden Lehrerschaft nicht anerkannt wurde.

Später jedoch haben seine „Leiden und Freuden eines Schulmeisters“ den Anstoß gegeben zu bedeutenden praktischen Schulverbesserungen namentlich mit Rücksicht auf die geistige und finanzielle Besserstellung der Lehrer. Bei allen diesen Fragen hat man sich immer auf jenes Werk bezogen.[1])

---

[1]) Vergleiche „Jeremias Gotthelf und die Schule“ von G. Tobler, Neujahrs-Blatt der Literarischen Gesellschaft Bern auf das Jahr 1907, und Alfred Ineichen „Die Weltanschauung Jeremias Gotthelfs“, S. 182.

So erwahrten sich denn auch an diesem als Schriftsteller berühmten Jugend- und Volksfreund seine eigenen Worte: „Es meinen die Menschen, wenn des Menschen Stimme verhallt sei, wenn sein Fuß im Grabe ruhe, so sei sein Leben zu Ende, sein Wirken abgeschnitten. Die Kurzsichtigen! Seine Worte hallen fort in der Welt der Geister, sein Wirken spinnt seinen Faden fort und fort durch das große Gewühl dieser Erde. . . . Jedes Wort, das hinfällt in den großen Weltenacker, jede Handlung, die auch nur die kleinste Bewegung erzeugte im großen Gewühle, beide leben fort und sterben nimmer. Sie bringen Früchte und die Früchte wieder Früchte, und die Früchte sterben nimmer aus. . . . Der Mensch soll säen; aber in Gottes Hand steht die Ernte; über das, was ich tue, bin ich verantwortlich, was ich wirke, waltet Gott.“ Auch auf unsern Jeremias Gotthelf trifft das Dichterwort zu:

„Das Gute zu verbreiten war des Mannes Streben,
Zu edlen Früchten streute er die Saat;
In späten Zeiten wird's noch blühend leben;
Denn unvergänglich ist die gute Tat.
Drum lebt er auch nach seinem Tode fort,
Und ist so wirksam, als er lebte;
Die gute Tat, das schöne Wort,
Es strebt unsterblich, wie er sterblich strebte.“

Ich schließe mit dem Gedichte, das Johann Howald zu meinem Büchlein „Jeremias Gotthelf und die Armenerziehungsanstalt Trachselwald“ beigesteuert hat.

Ein Herz für's Volk.

Ein Herz für's Volk, ein Mann — ein Wort,
Der Schwachen Schutz, der Armen Hort,
Ein Jungbrunn alles Echten.
Ein Herz für's Volk — in heilgem Zorn
Haut es durch Dickicht, Tann und Dorn,
Ein Schrecken alles Schlechten.

Ein Herz für's Volk, in Freud und Leid —
Es findet Rat, es sieht Bescheid,
Es schafft sich Weg und Weiten,
Aus irrer Zweifel dunkler Kluft,
Empor aus Moor und Moderduft
In lichte Höhn zu leiten.

Ein Herz für's Volk? Das Volk ist rauh!
Auf festern Grund stell deinen Bau
Mit Wall und Turm und Mauer!
Für's Volk ein Herz, ohn' Wank und Schwank —
Tu's Menschen nicht, tu's Gott zu Dank,
Und was du tust, hat Dauer!

Ein Herz für's Volk fährt nicht nach Gunst,
Späht nicht nach Lob und losem Dunst,
Greift nicht nach Schein und Schatten,
Und beugt sich's unter Aller Schuld,
Es strahlt ihm rings auch Gottes Huld
Und nimmer wird's ermatten.

Ein Herz für's Volk — der Gotthelf hatt's;
Drum barg sein Leben einen Schatz,
Der nimmer wird veralten.
Die Liebe schafft's, wer tut's ihr gleich?
Wenn alles wankt, sie baut ein Reich, —
Das wird das Feld behalten!